

Pro Senectute : macht des Schicksals begrenzen

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **89 (2011)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724211>

Nutzungsbedingungen

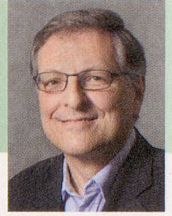
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Unser Fachmann

Kurt Seifert leitet bei Pro Senectute Schweiz den Bereich «Forschung und Grundlagenarbeit».

Macht des Schicksals begrenzen

Die finanzielle Sicherheit des Systems der Altersvorsorge ist ein Thema, an dem sich sozialpolitische Kontroversen immer wieder entzünden. Im Rahmen solcher Debatten wird dann oft und gerne der drohende Generationenkonflikt an die Wand gemalt. Die dabei verwendete Argumentation lautet ungefähr so: Es gibt immer mehr alte Menschen, und für diese hat eine nicht im gleichen Mass steigende Zahl von beruflich Aktiven wirtschaftlich aufzukommen. Deren Überlastung muss verhindert werden, denn sonst werden die Alten auf Kosten der Jungen leben.

Diese Beweisführung übersieht, dass eine materiell reiche Gesellschaft in der Lage ist, mit einem sinkenden Anteil an produktiv Tätigen einen wachsenden Teil von Menschen ausserhalb des Arbeitsprozesses zu unterhalten – ohne dass der Lebensstandard der Aktiven abnehmen muss. Ein gutes Beispiel ist die Entwicklung seit Einführung der AHV 1948: Damals kamen auf einen Rentner oder eine Rentnerin rund sieben Personen im erwerbsfähigen Alter. Heute liegt das Verhältnis bei knapp eins zu vier, hat sich also scheinbar verschlechtert. Trotzdem konnten die Rentenleistungen dank fortlaufend erhöhter Produktivität stark ausgebaut werden, ohne dass dies die Lebensbedingungen der Berufstätigen beeinträchtigt hätte.

Mit dem rasanten Wirtschaftswachstum konnten manche sozialen Probleme abgedeckt werden. Ob dies auch in weiterer Zukunft möglich sein wird, steht auf einem anderen Blatt. Fiele der Motor materiellen Wachstums allmählich oder gar plötzlich aus, würden sich ganz neue Fragen ergeben – nicht nur hinsichtlich der Altersvorsorge. Eine auf Subsistenz, den Erhalt anstelle der Steigerung, orientierte Gesellschaft können wir uns heute kaum vorstellen. Doch das muss kein Grund sein, in Panik zu verfallen oder sich den Fragen einfach zu verweigern.

Der Generationenkonflikt ist schnell bei der Hand, wenn gesellschaftliche Probleme erklärt werden sollen. Damit geraten allerdings andere Widersprüche zu Unrecht aus dem Blickfeld.

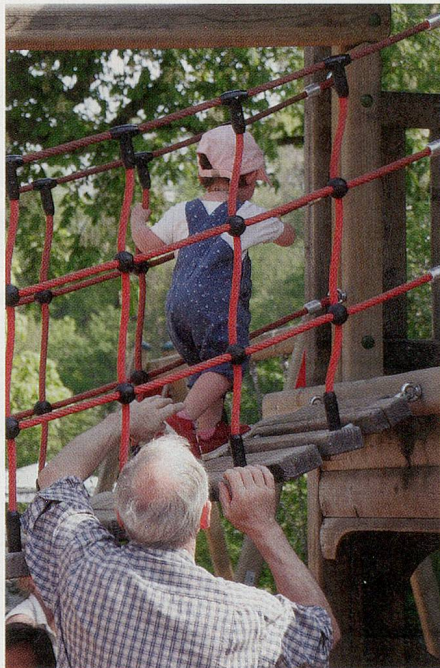


Bild: Bilderwerkstatt/Martin Clauser

Das Verhältnis zwischen den Generationen wird gerne als das grosse demografische Problem für die Renten dargestellt. Doch die Situation stellt sich weit komplexer dar – und bietet gleichzeitig auch ganz andere Lösungsmöglichkeiten.

Möglicherweise läge darin auch eine Gelegenheit, neue Wege zu erkunden.

Gegenwärtig stellt sich die Lage ganz anders dar. Trotz demografischer Alterung bleibt unsere Gesellschaft hoch produktiv und schafft weiterhin immensen Reichtum, dessen Erträge aber recht ungleich verteilt sind. Darauf weist der Basler Soziologe Ueli Mäder im neuen Buch «Wie Reiche denken und lenken» hin. Die ungleiche Verteilung ist im Übrigen keine Erscheinung, die mit dem Schema «reiche Alte» contra «arme Junge» erklärt werden könnte. Tatsächlich ist es so, dass die Vermögensunterschiede innerhalb der Altersgruppen grösser sind als jene zwischen den Generationen.

Zudem wird die jeweilige Positionierung eines Individuums innerhalb der gesellschaftlichen Stufenleiter in beachtlichem Ausmass von Vererbungsprozessen zwischen Alt und Jung bestimmt. Die Ausstattung der Nachkommen mit ökonomischem, sozialem und kulturellem «Kapital» ist entscheidend für deren Lebensweg. In diesem Sinne funktioniert die Solidarität zwischen den Generationen innerhalb der Familien. Die Chancen, an solchem Kapital teilhaben zu können, tragen aber einen schicksalshaften Zug in sich, denn ich kann ja nicht bestimmen, in welche Familie ich geboren werden möchte. Dieser Zug passt schlecht zu einer demokratischen Gesellschaft. Deshalb hat das Gemeinwesen durch ausgleichende Regelungen dafür zu sorgen, dass die Macht des Schicksals begrenzt wird. Dies ist der Sinn des Sozialstaats.

Diese Überlegungen sollten deutlich machen, worin die Gefahren einer Argumentation bestehen, die alles auf den Gegensatz zwischen den Generationen zurückführen will: Sie gibt dem scheinbar Natürlichen, Unveränderbaren allzu viel Gewicht und stellt damit die Möglichkeit infrage, dass Menschen ihr Zusammenleben in Selbstbestimmung gestalten können.

Kurt Seifert